

Karikaturist Patrick Chappatte über katastrophale Zeiten, das Leid der Welt und das Lachen

## „Eigentlich bin ich grundsätzlich hoffnungslos“

Interview: Claudio Zemp

**Patrick Chappatte, vier Jahre lang sind Sie ein fester Teil der Weltwoche gewesen. Jetzt verlassen Sie die Zeitung, die sie in der Deutschschweiz bekannt gemacht hat. Weshalb?**

- Weil ich ein Angebot der „NZZ am Sonntag“ bekommen habe, die im März neu erscheint. Es nimmt mich Wunder, die Möglichkeiten der Zeichnung in dieser Zeitung zu erforschen. Die radikale Veränderung der Weltwoche hat mich zudem dazu gedrängt, eine eigene Veränderung zu wagen. Diese Entscheidung ist aber vor dem Verkauf an Ringier gefallen, der ja die Veränderungen in der Weltwoche vielleicht wieder etwas ändern wird.

**Stört es Sie, dass sich die neue Redaktion der Weltwoche politisch eher rechts orientiert hat?**

- Die Zeitung, für die ich in Zukunft arbeiten werde, hat ja nicht gerade den Ruf, eher links zu stehen. Es ist mir schon passiert, dass ich für eine Zeitung gezeichnet habe, mit der ich nicht einverstanden war. Ich denke, verschiedene Sichtweisen tun dem Leser gut. Wichtig ist aber, dass eine Redaktion meine Zeichnungen nicht zensuriert. Dass ich zeichnen kann, was ich will.

**Sind sie denn schon zensuriert worden?**

- Das kommt vor, ab und zu. Aber meistens ist es nicht politische Zensur, sondern eine Frage der Empfindlichkeit. Am Tag nach dem Brand im Gotthard hat „le Temps“ zum Beispiel eine Zeichnung abgelehnt. Da war ein Typ drauf, der mit einer etwas verbrannten Nase aus dem rauchenden Gotthard rennt und ruft: „OK. Dann nehme ich halt wieder das Flugzeug!“. Das war ihnen zu heikel. Dann habe ich halt eine mildere Version gezeichnet.

**Sie haben mehrere Jahre in New York gelebt und gearbeitet. Kurz nach den Terroranschlägen auf das World Trade Center sind Sie in die Stadt zurück gekehrt, um eine grosse Comics-Reportage zu zeichnen. Wie haben Sie das erlebt?**

- Es hat mich total erschüttert. Die Reportage war sehr, sehr persönlich. Das Quartier, in dem ich damals gelebt hatte, ist ja nur wenige Blocks von den Twin Towers entfernt.

**Ihr Quartier war zerstört?**

- Nein, aber stark betroffen, ganz mit Staub bedeckt. Zerstört ist nur das Fitnesscenter, in das ich damals jeden Morgen gegangen war. Ich hatte eigentlich gar keine Lust, wieder nach New York zu gehen. Aber die Zeitung hat mich hingeschickt.

**Was haben Sie denn gesehen?**

- Es ist etwas ganz Komisches passiert: Als ich die Bilder am Fernsehen gesehen habe, glaubte ich es nicht richtig. Vor Ort habe ich dann zwar die Ruinen gesehen und nahm den Geruch wahr. Komischerweise war es aber immer noch komplett unreal - im Licht der grossen Scheinwerfer, die da überall standen. Ich konnte es nicht begreifen. Erst als ich vor all diesen Plakaten stand, mit den Vermissten darauf, habe ich langsam begriffen, was passiert ist. All diese Schicksale. Das Drama sieht man erst in diesen Gesichtern. Das ist nicht zum Aushalten.

**Normalerweise zeichnen Sie ja nur einzelne Bilder. Fielen Ihnen die Karikaturen zum 11. September leicht?**

- Nein, die Zeichnungen zum 11. September waren nicht gut. Karikaturen funktionieren bei Katastrophen nicht, weil sie immer nur einen Bruchteil zeigen. Das Gefühl selbst ist viel stärker. Es bringt ja auch nichts, über ein tragisches Ereignis noch einen bedrückenden Kommentar zu schreiben. Erst wenn man wieder nachdenken kann, macht eine Zeichnung Sinn.

**Aber katastrophale Zeiten sind doch die besten Zeiten für einen Karikaturisten, oder?**

- Später, ja. Alles was drei, vier Tage später kommt, bringt neue Blickwinkel, über die man nachdenken kann. Zum Beispiel über den Krieg gegen den Terror. Darüber gibt es viel zu sagen.

### **Leben Sie vom Schlechten dieser Welt?**

- Missstände sind halt die Nahrung der Medien. Das ist die alte Geschichte von den Zeitungen, die voller schlechten Nachrichten sind.

### **Stört Sie das?**

- Nein. In der Welt passieren nun mal leidlich viele dunkle Dinge. Es stört mich überhaupt nicht, dass man darüber nachzudenken versucht. Mich stört viel mehr, wenn die Medien ablenken, statt zu informieren. Vor dem 11. September gab es die Tendenz, gewisse Dinge zu vergessen. Wir lebten in einer nihilistischen Zeit. Es ist tragisch, aber die Terroranschläge haben auf einen Schlag die wichtigen Dinge wieder an die Oberfläche gebracht. Die Welt ist ernster geworden. Die Zeitungen kommen nicht mehr um die schweren Probleme herum. Und wir müssen darüber nachdenken.

### **Warum ist Ihnen das so wichtig?**

- Es gibt doch zwei Möglichkeiten: Entweder man geht mit offenen Augen durchs Leben oder man verkriecht sich in seine Ecke. Die Hälfte der Menschen liest ja jetzt keine Zeitungen mehr, weil so viel Schlimmes darin steht. In den USA gibt es aber plötzlich Leute, die sich für das Weltgeschehen interessieren. Vielleicht geht das ja nicht sehr weit, aber es ist immerhin eine Hoffnung. Die USA sind ja so schizophoren gewesen. Die Bevölkerung lebte im grossen und ganzen wie glückliche Idioten, ohne sich für die Welt zu interessieren – und die Grossmacht hinterliess darin ihre Spuren. Vielleicht sind die Leute in Zukunft etwas weniger blöd.

### **Möchten Sie mit Ihren Zeichnungen etwas bewirken?**

- Nein. Ich glaube, dass nicht eine einzige meiner Karikaturen je eine Meinung geändert hat.

### **Wofür zeichnen Sie denn?**

- Für mich. Zum Teil erleichtere ich mich vom Gewicht der Ereignisse, indem ich sie ins Lächerliche ziehe. Sonst habe ich kein Ziel. Ich glaube nicht, dass sich etwas verändert. Dazu kommt noch, dass ich in der Schweiz lebe - als Pantoffelzeichner. Die Schweiz ist so ruhig, hier pennen doch alle. Anders ist es zum Beispiel in Algerien. Da kann eine Zeichnung mehr bewirken, glaube ich. Sie kann den Leuten Mut machen.

### **Veröffentlichen Sie deshalb auch Zeichnungen in anderen Ländern?**

- So gesehen ja. Es ist natürlich interessanter, wenn eine Karikatur über den Iran dort auch gesehen wird. In einem Land, das sich bewegt. Plötzlich hat man das Gefühl, dass die Botschaft viel wichtiger ist. Sie verändert nichts grundsätzlich, aber vielleicht ein kleines Bisschen. Eine Zeichnung kann sicher gut tun.

### **Ihre Zeichnungen bringen Sie selber nicht zum lachen.**

- Nein.

### **Nicht einmal im Moment, wo Sie eine Idee haben?**

- Sehr, sehr selten. Nach 13 Jahren als Karikaturist bin ich etwas abgehärtet. Am Anfang war das anders: Da amüsierte ich mich oft beim Zeichnen - und die Kollegen fanden es dann weniger lustig. Jetzt geschieht das Gegenteil: Die Leute lachen eher über meine Zeichnungen als ich. Einem Koch schmecken die Lebensmittel ja auch nicht gleich wie seinen Gästen.

### **Gehen Ihnen eigentlich die Themen, die sie zeichnen, persönlich nahe?**

- Nein. Meistens bestimmt die Aktualität das Thema. Manchmal langweilt mich das sogar sehr. Doch die besten Zeichnungen entstehen schon, wenn ich empört bin.

### **Worüber zum Beispiel?**

- Krisen und Kriege. Oder die Schweizer Asylpolitik. Darüber kann ich mich recht aufregen.

### **Sie regen sich also auf und bringen die Leute zum Lachen**

- Das ist das Schöne an meinem Metier: Man kann so viele Register ziehen. Eine Zeichnung kann lustig sein oder sehr zynisch, verletzend oder böse. Sie kann ernst sein oder nicht. Es kommt darauf an, dass man den richtigen Ton trifft.

### **Krieg, Armut, Umweltzerstörung – Woher kommt Ihre Leidenschaft für solche Themen?**

- Weil es viel davon gibt.

### **Es gäbe doch lustigere Dinge zu zeichnen.**

- Lustig sein ist nicht mein Ziel. Humor ist nur ein Mittel, um eine Botschaft rüber zu bringen. Die beste Karikatur sagt etwas Tiefgründiges auf die leichte Art. Es gibt nichts Schlimmeres als eine todernste Zeichnung, auch wenn sie einen wunden Punkt trifft. Oder das andere Extrem: Ein billiger Gag. Das interessiert mich nicht. Das Dankbare am Zeichnen ist, dass man die schwarzen Themen mit Humor erträglicher machen kann.

### **In vielen Zeichnungen nehmen Sie klar Stellung für die Schwachen. Warum?**

- Vielleicht bin ich empfänglicher gegen links. Ein Chefredaktor hat mir kürzlich vorgeworfen, ich sei „politisch korrekt“. Das macht mich rasend! Ich habe in New York „political correctness“ erlebt: Da musste ich Zeichnungen ändern, weil ein Richter „zu dick“ war oder eine Nase zu „jüdisch“. Das tötet jede Kreativität. Aber hier wirft man sich den Ausdruck nur gegenseitig an den Kopf, um sich zu beleidigen. Jemand nimmt Stellung für Flüchtlinge und schon wird er mit „politisch korrekt“ abgekanzelt. Ich versuche, die Dinge ohne Vorurteile anzuschauen. Wenn das „politisch korrekt“ ist, dann bin ich das sehr gerne.

### **Sie sehen die Zukunft eher schwarz.**

- Sagen wir, eigentlich bin ich als Person grundsätzlich hoffnungslos. Deshalb war ich aber lange Zeit eher optimistisch. Bis zum 11. September. Ich gebe zu, dass ich seither eher pessimistisch bin. Ich habe den Eindruck, dass die grossen Mächte wieder oben aufschwingen. Aber wir werden sehen.

### **Hatten Sie eigentlich schon Reaktionen von Politikern auf Karikaturen?**

- Nicht sehr oft. Einmal hat sich eine Sprecherin der UNO beschwert, über eine Karikatur von Boutros-Ghali, dem Vorgänger von Generalsekretär Kofi Annan. Sie hat ihm gleich eine Kopie geschickt. Boutros-Ghali mochte die Zeichnung aber. Das war recht lustig, es war ihr dann etwas peinlich. Politiker schätzen es meistens, dass sie abgebildet werden – egal ob gut oder schlecht. Vielleicht verstehen sie nicht immer genau, was man über sie sagt – aber Hauptsache, sie sind im Gespräch.

### **Und George W. Bush? Hat er sich nie über sein Abbild beschwert?**

- Nein, aber das amerikanische Aussenministerium hat einmal angefragt, ob sie ein Bild verwenden dürfe. Darauf sitzt Bush vor einem Puzzle „World terrorism“ und guckt hilflos auf das einzige Teilchen auf dem Tisch: „Afghanistan“. Das Aussenministerium hat mir geschrieben: „Can we reprint this cartoon with a man in front of a puzzle?“ Sie haben nicht erkannt, dass es Bush ist.

### **In Ihren Zeichnungen erscheint häufig ein engstirniger, bärtiger Senn mit Chalet und Schweizer Fahne. Was haben sie eigentlich für eine Beziehung zur Schweiz?**

- Es ist eine Hassliebe. Es gab eine Zeit, da hatte ich nicht einmal mehr Lust zum kritisieren. Nach dem Nein zum EWR habe ich mich gefühlsmässig etwas distanziert. Deshalb bin ich in die USA gegangen. Als ich zurück kam, hatte ich mich etwas versöhnt, obwohl die Schweiz weiter verabscheuungswürdige Momente hatte – und immer noch hat. Heute bin ich weniger leidenschaftlich. Und ich finde es weniger schlimm, was in diesem kleinen Land passiert.

### **Bedeutet es Ihnen etwas, dass sie Schweizer sind?**

- Ich habe keine Wahl. Früher habe ich mich so aufgeregt, weil die Schweiz mein einziger Horizont war. Wenn man einmal weg geht, ändert sich das. Dafür liebe ich die Schweiz: Sie ist das ideale Land, um zu flüchten. Es ist reich, man kriegt eine gute Ausbildung und kann damit in die Welt hinaus gehen. Ein Amerikaner, Brasilianer oder Franzose kommt vielleicht nie aus seiner Welt hinaus. Die Schweiz ist aber so winzig und langweilig, dass man sich zwangsweise für die Welt interessieren muss.